

Tempelfront und Mälzerschlot

Baudenkmale der Stadt Schwetzingen

Melanie Mertens

Schwetzingen erhielt seine ersten amtlichen Denkmalverzeichnisse in den 1920er Jahren. Mit der Neufassung des Denkmalschutzgesetzes 1971 wurde ein erweiterter Denkmalbegriff etabliert, der nicht mehr nur Sakral- und Adelsarchitektur umfasst, sondern auch bauliche Zeugnisse der Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, des Handwerks und des Bürgertums. Der Beitrag stellt exemplarisch prägnante Kulturdenkmale in Wort und Bild vor, darunter die neusachliche Welde-Brauerei, den gründerzeitlichen Wasserturm und das als nationalsozialistische Gründung auch »unbequeme« Baudenkmal Panzerkaserne.

Die Geschichte des Ortes Schwetzingen reicht weit ins Mittelalter zurück, als »Svezzinga« im Jahr 766 im Lorscher Codex erstmals Erwähnung fand. Misst man seine Bedeutung an der Guidentliteratur und an der künstlerischen Bildproduktion der letzten Jahrhunderte, stand der Ort, spätestens seit der pfälzische Kurfürst Carl Theodor (1724–1799) Schwetzingen zu seiner Sommerresidenz erhob, im Schatten von Schlossgarten und Schlossbauten. Aber es wäre falsch, diesen Umstand dem Städtchen zum Nachteil auszulegen. Ganz im Gegenteil profitierte der Ort enorm von der Residenzkultur, vollzog den Aufschwung zur Sommerresidenz mit, richtete sich auf die Bedürfnisse der Hofgesellschaft ein, sowohl wirtschaftlich als auch architektonisch, und eignete sich dabei selbst einen hohen Qualitätsanspruch an. Stattliche Bürgerhäuser vom Barock bis zum Jugendstil verkörpern ihn ebenso wie Bauten der öffentlichen Verwaltung, technische und wirtschaftlich geprägte Bauaufgaben der industriellen Produktion, des Verkehrswesens und der Wasserversorgung.

Zur Entstehung der Denkmallisten

Ist das Bewusstsein für die Geschichtlichkeit und den Kunstcharakter der Schwetzingener Architektur – zumindest mit Blick auf das Schloss – sicher seit dem späten 18. Jahrhundert präsent, tritt die amtliche Denkmalpflege erst in den späten 1920er Jahren ans Licht. Sie tut dies mit einem allgemeineren, topographisch über das Schlossareal hinausgreifenden Verständnis, das erstmals auch die Bürgerbauten und nicht höfischen Sakralbauten berücksichtigte. Die Entstehung der ersten badischen Denkmallisten geht auf einen Erlass des Großherzoglichen Konservators vom 11.8.1911 zurück, der die Baubezirksämter aufforderte, ein Verzeichnis derjenigen Gebäude zu erstellen, »welche in der öffentlichen Wertung als Baudenkmale oder Wahrzeichen des Ortes gelten und von dem Bezirksamt und der Bezirksbauinspektion so gewürdigt werden«.¹ In einem Erlass des Badischen Arbeitsministeriums aus dem Jahr 1921² wurde

die Aufnahme der Baudenkmale methodisch präzisiert und den verantwortlichen Behörden ein Formular an die Hand gegeben, das neben der Adresse und der Bauzeit auch die Schutzgründe für die aufgenommene Bau-lichkeit bzw. das Bildhauerwerk umfasste. Die erste Denkmalliste von Schwetzingen, in einer undatierten Abschrift überliefert³, führte 21 Gebäude und ein gutes Dutzend Standbilder und Grabmale; dabei waren alle Schlossbauten und die Schlossplatzbebauung jeweils in einer Position zusammengefasst. Sie umschloss neben den kommunalen Amtsbauten und Kirchen zahlreiche Wohnhäuser in der Dreikönigs-, Wildemann- und Mannheimer Straße, wobei es nicht nur malerische Fachwerkfiguren, sondern auch barocke Steinfassaden waren, die die amtliche Anerkennung als Baudenkmal auslösten. 1933 wurde das Kunstdenkmälerinventar für die Stadt Schwetzingen herausgegeben, das hinsichtlich seines Gegenstands weitreichende Übereinstimmungen mit der Denkmalliste zeigt, aber entsprechend seines Konzepts als wissenschaftliches Großinventar ausführliche Schilderungen zur Entstehungsgeschichte und zum Bestand im Einzelnen enthält.⁴ Als 1971 das neu erlassene Denkmalschutzgesetz einen erweiterten Schutzauftrag formulierte, diente die sogenannte Alte Badische Liste als Ausgangspunkt. Sie wurde während der systematischen Erfassung Schwetzingens im Jahr 1986 um ein vielfaches, auf etwa 120 Bau- und Kunstdenkmale, ausgedehnt. Seitdem wurden vereinzelt Baudenkmale nachgetragen, andere mussten aufgrund durchgreifender Veränderungen oder fehlender Erhaltungsmöglichkeiten aufgegeben und aus der Liste gestrichen werden. Auch unterliegt das Denkmalverständnis – wie die Gesellschaft, die es hervor-gebracht hat – einem ständigen Wandel, der neue Baugattungen als denkmalwürdig ent-

deckt oder andere durch neu verknüpfte Erkenntnisse relativiert.

Die folgenden Absätze werfen Schlaglichter auf einige besonders prägnante Baudenkmale und die Erhaltungsleistung ihrer engagierten Eigentümer. Die – weithin bekannten – Schloss- und Hofgebäude bleiben dabei außen vor; zum Zuge kommen vor allem die Zeugnisse der Kommune und ihrer Bürgerschaft, aber auch Industriegebäude und Militärbauten.

»Das neue Rathhaus ... imponiert vortrefflich«

So kommentierte der Historiograph J. G. Rieger den gerade erst vollendeten Neubau des Rathauses in seinem 1824 erschienenen Büchlein über Schloss und Stadt Schwetzingen.⁵ Das ehrfürchtig klingende Lob entspricht einer Zeit, die sich der edlen Größe der griechischen und römischen Antike verschrieben hatte. Tatsächlich war das Rathaus das erste Bauwerk des Klassizismus in Schwetzingen. Es beeindruckte durch den klaren, an geometrischen Körpern orientierten Aufbau und durch die neuartig anmutenden, aus der Antike übernommenen Einzelmotive. Dazu zählt vor allem der beinahe hausbreite, durch kräftige Gesimse betonte Dreiecksgiebel, nach seiner ursprünglichen Verwendung auch »Tempelgiebel« genannt. Aufgrund seiner hoheitlichen Ausstrahlung zeichnet er im Klassizismus vorrangig Bauten aus, die eine öffentliche Funktion erfüllen. In Karlsruhe versieht Friedrich Weinbrenner sowohl die Stadtkirche als auch das Rathaus mit einem solchen Giebel. Die badische Hauptstadt repräsentierte damals die modernste Stadtbaukunst Deutschlands. Schwetzingen hatte sich indessen zu einem aufsteigenden Verwaltungszentrum entwickelt. Im Vorgriff auf



Typisch Rathaus: kommunikativ mit Glockentürmchen und einem Balkon für Verlautbarungen
(Foto: Bernd Hausner, 2016)

die 1833 zugestandenen Stadtrechte erbaute es sich nun ein neues Rathaus im »Stadtformat«. Die Pläne stammen von Jacob Friedrich Dyckerhoff (1774–1845), einem bekannten Schüler Weinbrenners, der auch die Rathäuser von Käfertal und Wallstadt errichtete.⁶ Er zeigt sich dabei keineswegs als bloßer Epigone, so sind die geschossübergreifende Rundbogennische und der markante Einschnitt in das Giebfeld durch ein Lünettenfenster mit der erst zwei Jahre später entstandenen Karlsruher Staatsmünze von Weinbrenner selbst vergleichbar. Das schon von Zeitgenossen bewunderte Rathaus wurde bereits in den 1920er Jahren in die Denkmalliste der Stadt aufgenommen und ist seit 1990 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gem. § 12 DSchG ins Denkmalbuch eingetragen.

Eine Werbeanlage der besonderen Art

Im Zentrum der Schwetzingener Friedrichstraße ragt ein besonders stolzes Bürgerhaus empor: Mit einem von Säulen und Voluten gezierten, mehrgeschossigen Giebel, einem pilastergeschmückten Erker und reichen Fensterumrahmungen zeigt die Schaufront auf engstem Raum gedrängt, was die Deutsche Renaissance an Bauschmuck zu bieten hatte. Der 1902 durch den Kunstschreiner August Karl Allert (1860–1923) erstellte Bau nimmt Bezug auf ein weltberühmtes Vorbild, nämlich das 1592 erbaute Gasthaus Zum Ritter St. Georg in der Heidelberger Altstadt, das einzig erhaltene Renaissance-Gebäude weit und breit. Der Schwetzingener Bau ahmt den



Eindrücklicher Katalog historisierender Schnitzkunst, ehem. Geschäftshaus der Kunstschreinerei Allert (Foto: Bernd Hausner, 2016)



Vorbild aus Stein: der über vierhundert Jahre als Ritter St. Georg in Heidelberg (Foto: Knut Gattner, 2008)

Heidelberger Bau in seinen Hauptmerkmalen nach, allem voran der prägnante Giebel mit Säulen, Voluten, Inschriftentafeln und sogar vollplastischer Skulptur: eine Rittergestalt im Giebel und Kurfürst Carl Theodor in einer Nische. Tatsächlich ist der Schmuck aber nicht wie beim Heidelberger Vorbild aus Sandstein gemeißelt, sondern aus Holz geschnitzt, und stellt eine überwältigende Werbeanlage des geschickten Schwetzingen Kunstschreiners dar. Vor und um 1900 war es *en vogue*, Fassaden im (Neu-)Renaissance-Stil zu gestalten. Mit der repräsentativen Gestaltung machte Allert sein Haus zu einem Katalog seiner im Angebot stehenden Leistungen und gab eine eindruckliche Probe seines Könnens. Auf-

grund des geschickt gewählten, weltweit bekannten Vorbilds profitierte er außerdem vom romantischen Charme des Heidelberger Renaissancebaus. Das interessante Bauwerk steht seit den 1980er Jahren unter Denkmalschutz. Der Bauherr des charaktervollen Geschäftshauses gelangte sogar vor einiger Zeit in SAUR's Künstler-Lexikon, das Künstler aller Nationen berücksichtigt.⁷

Bürgerschlösser für die Bildung

Wer sich der Schwetzingen Hildaschule oder der Südstadtschule unbefangenen nähert, glaubt einem Schlossbau gegenüber



Pracht und Herrlichkeit für die Jugend:
Der Mittelrisalit der Hildaschule ist
barocken Palastfassaden abgeschaut
(Foto: Bernd Hausner, 2016)



»Einfach, dauerhaft, [...], aber auch schön wegen
der künstlerischen Einwirkung auf den Sinn der
Jugend« beschrieb der Direktor die Gestaltungsab-
sicht des Jugendstilbaus (Foto: Bernd Hausner, 2016)

zu stehen und fragt sich, welches Blaublut hier lebte. Rein formengeschichtlich liegt er damit richtig, denn die massiven Großbauten mit sandsteingerahmten Fenstern und vornehmen Bauschmuck waren noch im 18. Jahrhundert Wohnsitzen des Adels vorbehalten. Der breite Prunkrisalit der Hildaschule mit Säulenstellungen, großen Fenstern und Fensterarkaden, Wappenkartuschen und gesprengten Giebeln zeigt alle Merkmale einer typischen Palastfassade des 17. Jahrhunderts. Die Dreiflügelanlage der Südstadtschule gleicht barocken Herrenhäusern, die in Anpassung an eher ländliche Standorte ihren beträchtlichen Raumumfang auf mehrere Flügel und wenige Geschosse verteilen. Das schwere Mansarddach im Stil des Barock betont die lagernden Pro-

portionen und bildet einen selbstbewussten Abschluss.

Die Ähnlichkeit mit dem Schlossbau ist kein Zufall. Tatsächlich empfanden die Zeitgenossen der beiden im Jahr 1899/1900 und 1909/1911 als Volksschule bzw. als Realschule erstellten Gebäude den Schulbau als eine der vornehmsten Bauaufgaben ihrer Epoche. Charakteristisch ist das anlässlich der Schulinweihung der Realschule 1911 geäußerte Zitat des Schuldirektors: »Baute man vor 1000 Jahren Burgen, Dome und Städte: heut baut man Schulen, die der Nachwelt zeugen sollen vom Willen der Bürger, das Volk vorwärts zu bringen.«⁸ Bildung als Voraussetzung des gesellschaftlichen Aufstiegs war eine der grundlegenden Erfahrungen des gründerzeitlichen Bürgertums. Während die Gesellschaft poli-

Schlanke Schönheit – der Schwetzingener Wasserturm



Ehemals Wasserspeicher der Gemeinde,
heute Wohnhaus wagemutiger Bürger
(Foto: Bernd Hausner, 2016)

tisch im Begriff war, die feudalen Strukturen zu überwinden, wurden die feudalen Architekturtypen und Bauformen begeistert aufgegriffen und auf Gebäude bürgerlicher Zwecke übertragen. Die beiden Schwetzingener Schulen sind seit 1986 als Denkmale geschützt. Die Brüstungszone der Hildaschule enthielt ursprünglich einen gemalten Fries des Karlsruher Künstlers Karl Eyth, der die Allegorie der Erziehung darstellte.⁹ Die nach Plänen von Stadtbaumeister Wipfinger erbaute Südstadtschule umfasste wie seinerzeit viele Schulen ein Volksbad, das erst 1969 geschlossen wurde. Seit der gelungenen Sanierung 2011 stellt sich die Fassade in ihrer originalgetreuen Farbgebung mit Vergoldungen dar.

Una bella figura ist beileibe nicht nur ein Anliegen von schönheitsbewussten Menschen, sondern unter Umständen auch ein Ziel von Ingenieuren. Der 1902 erbaute Wasserturm in der Bruchhäuser Straße ist Wahrzeichen der jenseits der Gleise anwachsenden Oststadt und wirkt als Höhendominante weit über Schwetzingen hinaus. Besonderes Merkmal gegenüber älteren Wassertürmen – wie etwa der Mannheimer von 1889 – ist sein schlanker Turmschaft aus roten Backsteinen, der einen vorkragenden, zylindrischen Behälterkopf trägt. Seine Entstehung verdankt er dem 1902/03 gegen viele Widerstände durchgesetzten Wasserwerk mit Tiefbrunnen, Pumpwerk und Wasserhochbehälter, das die hygienisch problematische Wasserversorgung durch Hausbrunnen und öffentliche Brunnen ablöste.¹⁰ Der Turmbau folgt dem Intze-Patent I, benannt nach dem bekannten Aachener Wasserbau-Professor Otto Intze (1843–1904). Es handelt sich dabei um einen Stützboden-Behälter, der mithilfe eines nach oben gewölbten Bodens Druckkräfte auf einen kleinen Auflagering überträgt. Die Materialbeanspruchung des Stützschaftes ist dabei sehr gering. Gestalterisch ermöglicht diese Bauart einen besonders schlanken Turmschaft, der einen weit über den Schaft auskragenden Behälterkopf trägt. Weitgehend baugleiche Exemplare folgten dem Schwetzingener Turm 1903 in Ladenburg und 1907 in Plankstadt. Der Wasserturm wurde bereits 1980 als technisches Denkmal ausgewiesen und steht seitdem unter Schutz. Er ist einer der wenigen Wassertürme, die denkmalgerecht zu einem Wohnhaus umgenutzt werden konnten. Die den Türöffnungen des Turmschafts vorgelegten Austritte gehören nicht zum ursprünglichen Bauwerk, sondern wurden aus Brandschutzgründen als Fluchttreppe ergänzt.



Die Erhöhung des Mälzereiturms 1908 zeugt vom wirtschaftlichen Erfolg des »Schwanen«.
Historische Aufnahme um 1908
(Stadtarchiv Schwetzingen)



Doppelt so hoch wie die benachbarten Wohnhäuser stehen die Mälzerei und ihr beeindruckender Schlot aus der Zeile heraus
(Foto: Bernd Hausner, 2016)

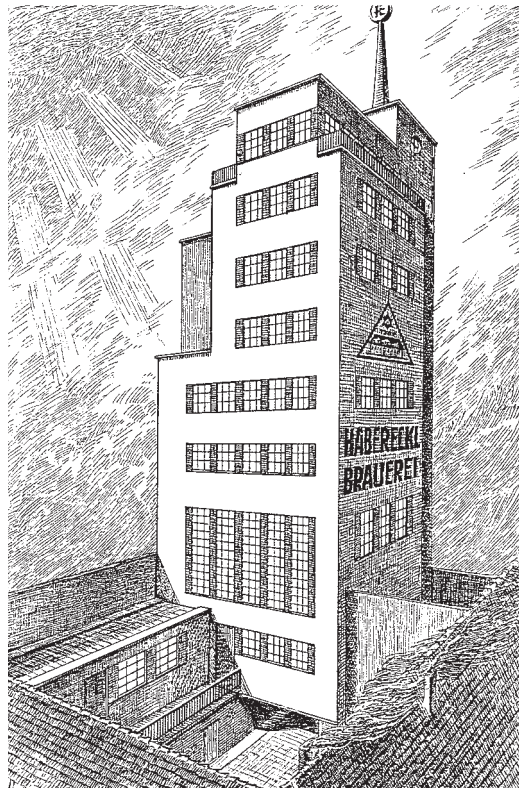
Mälzerei Schwanen – der lange Weg zum Denkmal

In der Hauptachse des Schlosses verläuft die Carl-Theodor-Straße, ihre Mitte kennzeichnet ein hoher gelber Backsteinbau mit einem langen aufgesetzten Schlot, die Mälzerei der Brauerei Schwanen. Der charaktervolle Industriebau wurde 1890 errichtet, 1908 von Kasten & Co. umgebaut, erhöht und mit einem neuen Schlot versehen.¹¹ Die Fensterreihen zeigen die einst zahlreichen Geschossebenen an, die für das Keimen, Schwelchen und Darren des Malzguts notwendig waren. Der Flächenverbrauch und die Entlüftung bedingten die hohe und schmale Kubatur des Gebäudes und des

Schornsteins. Die historisierende Gliederung mit Eckvorlagen, Backsteingesimsen wie dem »Deutschen Band« sowie Zwilling- und Drillingfenster mit Stichbögen und gemauerten Entlastungsbögen orientiert sich stilistisch am mittelalterlichen Profanbau. Während die Gründerzeit einen neuen Industriebau in unmittelbarer Schlossnähe offenbar duldet, entwickelte die Heimatschutzbewegung des 20. Jahrhunderts eine Aversion gegen den Backsteinriesen. Noch in den 1980er Jahren betrachtete ihn die Bürgerschaft Schwetzingens als »unpassender, stilwidriger Backsteinbau«, der das barocke Stadtbild »nur störe« (Leserbrief der Schwetzingener Zeitung).¹² Einem geplanten Abbruch für die Freistellung der



Gewürfelt und gestapelt: Auf dem Sudhaus-Block lagern weiße Putzkuben mit Büroetagen und einer Terrasse als »Kapitänsbrücke« (Foto: Bernd Hausner, 2016)



Brauerei Habereckl in den Mannheimer Quadraten, Zeichnung 1936 von Rudi Müllers; 1984 nach Übernahme durch Binding abgebrochen (Reproduktion aus: Mannheim und seine Bauten, Bd. 4, S. 89)

Schlossachse stellten sich weder Denkmalamt noch Bevölkerung entgegen. Als Wahrzeichen wurde der Turm zwar anerkannt, ihn als Technikdenkmal zu erhalten, traute man sich im Angesicht des berühmten Schlosses nicht. Erst in den 1990er Jahren setzte ein Umdenken ein. Die engere Beschäftigung mit dem Bauwerk und seinem Stellenwert in der Technik- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt führte 1995 zu einer Aufnahme in die Denkmalliste. Heute führen Industriedenkmal und Lustschloss eine anregende Koexistenz, ihre Gegensätzlichkeit wird weniger als Störung, denn als Bereicherung wahrgenommen.

»Bauhaus« fürs Brauhaus – Aufbruch in die Moderne

Der 1934 erbaute Weldeturm in der Herzogstraße ist das älteste Hochhaus Schwetzingens. Die markante Baugestalt und die seinerzeit hochmoderne Formgebung signalisierten, dass die bereits 1752 gegründete Brauerei¹³ sowohl wirtschaftlich als auch architektonisch auf der Höhe ihrer Zeit war. Obwohl typologisch mit der Mälzerei in der Carl-Theodor-Straße vergleichbar, war die Bauhöhe des Weldeturms weniger funktions-technisch bedingt, sondern galt vorrangig der



Wirtschaftsgebäude und Mannschaftshäuser bilden ein rechteckiges Geviert um den Exerzierplatz
(Foto: Bernd Hausner, 2016)

Repräsentation. Die Ideen, die Bauherr Hans Hirsch und das Mannheimer Architekturbüro Reichert & Geyer aufgriffen, entstammen den 1920er Jahren, eine Zeit, die städtebaulich vom Konzept schlanker Hochhäuser fasziniert war und formal den Vorstellungen des Dessauer »Bauhauses« folgte. Den Architekten mag der Stuttgarter Tagblattturm von Ernst Otto Osswald (1924–1928) oder das Kaufhaus Vetter vor Augen gestanden haben, das 1927–1930 nach Plänen des Frankfurter Architekten Fritz Nathan als erstes Hochhaus Mannheims entstanden war. Vergleichbar ist der überhöhte und mit horizontalen Gesimsen sowie Fensterbändern gegliederte Risalit, der eine städtebauliche Qualität besitzt. Die Staffelung der flach gedeckten Kuben und die Oberflächengestaltung aus weißen Putzflächen und roten Backstein-Abschnitten sind typische Merkmale des sogenannten Neuen

Bauens. Reichert & Geyer wiederholten den Schwetzingener Bau mit einigen Abwandlungen 1936/37 in der Brauerei Habereckl in Q 4 der Mannheimer Innenstadt.¹⁴ Sowohl das Kaufhaus Vetter als auch Habereckl wurden 1960 bzw. 1984 abgebrochen. Umso wichtiger ist die Erhaltung des qualitätvollen und bei aller Typik doch eigenständigen Bauwerks in Schwetzingen.

Wo einst Panzer rollten

Schwetzingen war bereits in kurfürstlicher Zeit mit militärischen Einrichtungen ausgestattet, zunächst mit der Kaserne für das Garderegiment und später für die Invalidenkompanie. Nach der Gründung des Großherzogtums Baden gehörte Schwetzingen zu den acht Garnisonsstädten im Staatsgebiet; bis



Nobilitierung der Aufgabe, Steinmosaik gepanzerter Ritter im Giebel des Wachlokals (Foto: Bernd Hausner, 2016)

1920 waren im Marstall an der Carl-Theodor-Straße Dragoner stationiert. Der Neubau der Panzerkaserne in der Friedrichsfelder Landstraße 1938 steht im Zusammenhang mit der Remilitarisierung des Rheinlands, die nach dem Bruch der Verträge von Locarno durch Hitler am 7.3.1936 mit Nachdruck vorangetrieben wurde. Das 1. Bataillon des 23. Panzer-Regiments bezog sie 1938. Den Krieg überstand die Kaserne ohne größere Schäden. 1945 wurde sie von den US-Streitkräften besetzt und bis 2012 unter dem Namen Tompkins Barracks genutzt.

Verantwortlich für die Planung zeichnete das Heeresbauamt Mannheim, das zu diesem Zeitpunkt bereits ein Dutzend Kasernen in Mannheim und Heidelberg hatte errichten lassen. Die Lage vor den Toren der Stadt am Waldrand und die Aufgliederung in Einzelgebäude folgten luftschutztaktischen Überlegungen (wie auch später der dunkle Tarnanstrich). Das Bauprogramm umfasste vier langgestreckte Mannschaftsge-

bäude und zwei Wirtschaftsgebäude (Kantinen), die einen weiträumigen rechteckigen Platz umstellen. Ein Wachlokal, als einziges der Gebäude mit Bauschmuck geziert, einem Mosaikbild zweier gepanzerter Reiter, und ein langer Winkelbau, ein weiteres Mannschaftsgebäude, begleiten die Erschließungsstraße vom Tor zum Karree und zu den Fahrzeughallen. Nördlich und östlich schließen eine große Turnhalle mit vorgelegtem Spielfeld und mehrere Panzer-Garagen an, deren Gebäudestirn mit einer sandsteinverkleideten Schauffront

auf die zentrale Erschließungsachse ausgerichtet ist.

Stilistisch stehen die zweigeschossigen Baukörper mit spitzgiebeligen Querhäusern, sehr hohen Steildächern mit bis zu drei Reihen kleiner Dachhäuschen und Details wie die ziegelgedeckten Portalverdachungen der Heimatschutzarchitektur nahe, die als vermeintliche Verkörperung des völkischen Gedankens bei den Nationalsozialisten sehr beliebt war. Die gediegene Materialwahl – bosnierter Sandstein für die Sockel, verputzte Fassaden und Schiefer als Dachdeckung – und die sorgfältige handwerkliche Bearbeitung fügen sich in das »altdeutsche« Konzept ein. Das Mosaikbild greift eine traditionsreiche, in der Kunst-am-Bau-Sparte der 1930er Jahre zunehmend gefragte Handwerkstechnik auf und stellt die in der Panzerkaserne stationierten Soldaten – quasi nobilitierend – in die Nachfolge mittelalterlicher Turnirritter. Der Bildentwurf geht auf den Mainzer Künstler Robert Seyfried (1905–1991) zurück, der auch

im Auftrag des Heeresbauamts Mainz in der Hospital-Kaserne in Bad Kreuznach tätig war.¹⁵ Architektonisch eng vergleichbar ist die Nachrichtenkaserne in Heidelberg-Rohrbach, die ab 1937 nach Plänen von Regierungsbaurat Dietrich Lang und Regierungsbaumeister Augsburgs errichtet wurde.¹⁶ Bis auf einige Details sind die Bauzeichnungen der Mannschaftshäuser und Wirtschaftsgebäude übertragbar. Die Nachrichtenkaserne zeigt sich heute allerdings stark verändert, während die Schwetzingener Kaserne in wesentlichen Teilen unverändert erhalten ist. Aufgrund der authentischen Überlieferung als exemplarischer militärischer Typenbau der späten 1930er Jahre und als aussagefähiger Zeitzeuge der Aufrüstung Deutschlands im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs stellte das Landesdenkmalamt die Panzerkaserne 1999 unter Denkmalschutz. Seit dem Abzug der Amerikaner werden Konzepte zur zivilen Umnutzung der Kaserne diskutiert. Derzeit dient sie etwa 1000 Flüchtlingen als Notunterkunft.

Anmerkungen

- 1 Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Karlsruhe, Archiv, Altakte I 144.
- 2 Generallandesarchiv Karlsruhe, GLA 357/29.997.
- 3 Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Karlsruhe, Archiv.
- 4 Kurt Martin: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Mannheim, Stadt Schwetzingen. (Die Kunstdenkmäler Badens, Bd. X, 2), Karlsruhe 1933. Es gibt zwischen der Alten Badischen Liste und dem Inventar auf beiden Seiten Abweichungen, so enthält das Inventar den Bau der reformierten bzw. protestantischen Kirche, die Alte Badische Liste nicht. Die Alte Badische Liste enthält hingegen einige Bürgerhäuser, auf die das Inventar nicht eingeht.
- 5 Johann Georg Rieger, Johann Michael Zeyher: Schwetzingen und seine Garten-Anlagen. Mannheim 1824, S. 175.

- 6 Hans Huth: Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim (Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg). München 1982, Bd. 2, S. 1493 (Käfertal), S. 1751 (Wallstadt).
- 7 Ludwig Böer, August Karl Allert. In: SAUR, Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 2. München, Leipzig, 1992, S. 510. Zur Bildhauerwerkstatt findet sich eine historische Fotografie in Wilhelm Heuss, Alt-Schwetzingen. Eine Bilddokumentation nach Lithografien, Zeichnungen und Fotografien der Jahre 1622 bis 1960, Schwetzingen 1979, S. 45 oben.
- 8 44. Jahres-Bericht für das Schuljahr 1911/12, hg. Gr. Realschule Schwetzingen. Schwetzingen 1912, S. 10. Zitiert nach Michael Ruhland, Schulhausbauten im Großherzogtum Baden 1806–1918, Augsburg 1999, S. 186.
- 9 Michael Ruhland: Schulhausbauten im Großherzogtum Baden 1806–1918. Augsburg 1999, S. 147 f., Abb. 214. Die Studie enthält auch einen Abschnitt zur Südstadtschule mit einer Fotografie von 1912 und detaillierteren Informationen (S. 450 f.).
- 10 Friedrich Teutsch: 100 Jahre Schwetzingener Wasserwerk. In: Badische Heimat, Heft 1, Jg. 2004, S. 105–111.
- 11 Baupläne befinden sich im Stadtarchiv Schwetzingen.
- 12 Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Karlsruhe, Archiv, Objektakte.
- 13 Oswald Zenkner: Welde-Brauerei Hans Hirsch, Schwetzingen. 220 Jahre Brauereigeschichte. Festschrift, Schwetzingen 1963.
- 14 Andreas Schenk: Mannheim und seine Bauten 1907–2007. Bd. 4, Mannheim 2004, S. 89.
- 15 Heidi Sturm: Bad Kreuznach übergibt Mosaik des Künstlers Robert Seyfried nach Singen. In: Allgemeine Zeitung, 12.4.2014.
- 16 Datierte und signierte Baupläne der Nachrichtenkaserne sind im Amt für Baurecht und Denkmalschutz, Stadt Heidelberg, erhalten.



Anschrift der Autorin:
Dr. Melanie Mertens
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium
Stuttgart,
Dienstsitz Karlsruhe
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe